

## Steiermark und das Reich im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts.

Zur Geschichte der Reichshilfe gegen die Türken.<sup>1</sup>

Von

Johann Loserth.

Ich hätte nicht gedacht, in meinen vorgerückten Jahren noch einmal von dieser mir einst lieb gewesenem Stätte zu Ihnen zu sprechen. Vielleicht hätte ich bei Ihrer freundlichen Einladung mir selbst des Dichters Worte sagen müssen: Warum so spät noch, Georgine, das Rosenmärchen ist erzählt? Da es aber in unserem Vereine Tradition werden will, daß bei solcher festlichen Feier der Älteste zu Worte kommt, habe ich mich Ihrem Wunsche gefügt. Sehen Sie nun selber zu, ob und wie Sie dabei auf Ihre Rechnung kommen.

Sie werden verstehen, weshalb ich gerade in diesen Tagen mein Thema einer Zeitperiode entnommen habe, in der unsere Lage so kritisch war wie heute, in der die Verbindung unseres Landes mit dem Reiche, unserem deutschen Vaterlande, noch die engste war.

Man mag sich heute, da ein jedes deutsch fühlende Herz den Anschluß an das Reich mit einer Art religiöser Inbrunst ersehnt, gern daran erinnern, daß vor Zeiten wohl in keinem der Länder des deutschen Reiches das frohe Bewußtsein, ihm anzugehören so lebendig war als hier. Nicht erst die Not in den Tagen des böhmischen Ottokar hat dieses Land dazu getrieben, beim „Reiche“ Schutz und Hilfe zu suchen: es war auch vordem und nachher nicht anders. Wir „gehören zum Reich“, das war hier in jenen alten Tagen jeder Rede letzter Schluß. Und so will ich von einer Zeit reden, in der es auch anscheinend um unser Dasein ging und, wie wir es heute hoffen, das ganze Reich einmütig für uns eintrat.

Es war die große Türkennot im 16. Jahrhundert. Nicht weniger als vier stattliche Gesandtschaften sind von Graz aus an den deutschen Reichstag gegangen, um Rettung vor dem Feinde zu suchen.

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten zur Festfeier des 50jährigen Bestandes des Akademischen Vereines deutscher Historiker an der Universität Graz am 12. März 1927.

Über alle vier geben die reichen Schätze unseres Landesarchives Auskunft. Immer war die Landschaft bemüht, ihre besten Männer an das Reich zu senden: das erstmal (1576) den beherzten Landmarschall Hans Friedrich Hofmann aus dem Geschlechte der (wie man sie gelegentlich genannt hat) Könige im Ennstal. Das zweitemal ging unser Landesfürst selbst, Erzherzog Karl, der Gründer unserer Universität, es war im Jahre 1582. Das drittemal (1594) wurde einer unserer tüchtigsten Landeshauptleute Sigmund Friedrich von Herberstein, das viertemal Fürstbischof Martin Brenner (1597) ans Reich entsandt.

Nicht von allen diesen Gesandtschaften, nur von der dritten des Jahres 1594 will ich Ihnen einen zusammengeprägten Ausschnitt aus meinen Studien vorlegen.

Es war wie früher die Not, die sie veranlaßte. Die zweite Reichshilfe war seit 1587 versiegt. Jetzt hatten die Türken den Frieden gebrochen, hatten Ungarn angefallen, die kroatischen und windischen Grenzen verheert, und Österreich, Wien vor Allem, schien gefährdet. Man sandte von Graz eine Botschaft an Kaiser Rudolf II. nach Prag. Dort wünschte man auch Hilfe vom Reich, aber nur so, daß sie allein zur Verfügung des Kaisers stünde, um zuvörderst sein ungarisches Reich zu sichern. Ein selbständiges Vorgehen Innerösterreichs war ihm zuwider, und unser Abgesandter Mathes Amman wurde am Kaiserhofe schlecht genug aufgenommen. Als der steirische Landesverweser diese Dinge im nächsten Landtag erwähnte, sagte er unter andern, daß der „Reichspfennigmeister“ (heute würde man Reichsfinanzminister sagen) vom Kaiser den Auftrag erhalten habe, einen Entwurf für die am nächsten Reichstag zu haltende Thronrede (Proposition) auszuarbeiten. So erfuhr man, daß demnächst ein Reichstag abgehalten würde. Reichspfennigmeister war Zacharias Geizkofler, ein erfahrener Staatsmann.

Jetzt handelte es sich in Graz darum, einen Führer für die Gesandtschaft zu finden. Max von Schrattenbach, der nur seines katholischen Bekenntnisses wegen Landeshauptmann geworden war, taugte nicht hierfür; er trat freiwillig zurück und nun wurde der bisherige Landesverweser Sigmund Friedrich von Herberstein zum Landeshauptmann gewählt und mit der Mission betraut.

Herberstein war ein überzeugungstreuer Protestant von erprobtem Patriotismus. Ihm wurden von Kärnten Georg von Khevenhüller, von Krain Georg Khisel zum Kaltenbrunn beigegeben, und am 19. März die Beglaubigungsschreiben an die Reichsversammlung gefertigt.

Mittlerweile hatte Geizkofler seine Arbeit vollendet. Sie führt den Titel: „Discurs und Gutachten von Erlangung der Reichshilfe“. Sehen wir uns den Diskurs näher an. Auf Verlangen des Kaisers, sagt Geizkofler, hab' ich den Auftrag übernommen. Es handle sich um Verstärkung der Besatzungen in den festen Plätzen, dann um Gelder für Profiant, Geschütz und Munition. Woher soll das genommen werden? Der niederländische Krieg bereite große Schwierigkeiten und die dortigen Anrainer sind durch militärische Durchzüge, Raub und Brand ganz erschöpft. An der künftigen Reichshilfe seien alle Reichsstände interessiert. Der Feind stehe vor den Thoren. Steiermark, Kärnten und Krain seien in höchster Gefahr. Bald werden auch die andern daran kommen. Es wäre gut, wenn man nach dem Vorschlag Lazarus Schwendis Karten entwerfen würde, um den Ständen die Gefahr ersichtlich zu machen. Wie soll nun die Reichshilfe ins Werk gesetzt werden? Mit dem Römerzug wie früher hat es seine Schwierigkeit. Er ist dem Reiche beschwerlich<sup>1</sup> und bringt wenig ein.

Während nämlich Kurfürsten, Fürsten und Grafen gut wegkommen, wird der Arme schwer belastet. Freie Ritterchaften sind im Römerzug nicht inbegriffen und nehmen doch einen nicht kleinen Teil des Reiches ein. Die größten Reichsstände belegen ihre Untertanen sehr hoch, das bringt bei vielen 2, 3, 4 ja 10 mal mehr, als sie dann dem Reiche geben; mancher Reichsstand bezahlt so mit dem Uberschuß seine Schulden oder macht auf solche Hilfen hin Schulden, ohne von seinem eigenen Kammergut etwas herzugeben. Das ist nun vornehmlich der Grund, weshalb der Fürstenstand von keinem anderen Mittel hören will.

Der Römerzug soll, altem Anschlag nach, sich auf 4000 Reiter und 20000 Mann zu Fuß belaufen, in Wirklichkeit sind es kaum 3000 bzw. 13000 Mann. Viele Stände sind ganz abgekommen, die Besoldung gestiegen und die Münzsteigerung gewachsen, so daß Ew. Maj. 10—16% verlieren.

Dann folgen die Zahlungen unregelmäßig. Mitunter werden die Beiträge von den Ständen zwar eingehoben, aber zu eigenen Nutzen verwendet, ja sie bitten dann gar

<sup>1</sup> Wenigstens in einer Note sei gesagt, was der Römerzug (Römermonat) ist: Man rechnete zu Worms 1521 zu dem von Karl V. beabsichtigten Römerzug 4000 Reiter und 20000 Fußknechte. Der Reiter erhielt in einem Monat 10, der Fußknecht 2 Gulden. Das machte für einen Monat sonach 80000 fl., d. i. der für das Kontingent entfallende monatliche Sold- oder Römermonat. Wie stellt sich das für die einzelnen Reichsstände: Böhmen stellt 400 Mann zu Roß = 4000 fl. und 600 Mann zu Fuß = 2400 fl., also in einem Monat 6400 fl. Würden wie unten 80 Römermonate bewilligt, so hat Böhmen 80 × 6400 fl. = 512000 als Beitrag zu zahlen.

wol noch um Nachlaß. Antizipationen (Vorschüsse) sind bei fehlendem Kredit schwer zu erhalten. Und so könnte man noch 50 und mehr Mängel dieses Systems aufzählen.

Anders der gemeine Pfennig, der Niemand über sein Vermögen beschwert. Er trifft Reich und Arm, Edelleut und Bauern, nach jedes Vermögen. Wiewol Deutschland durch die französischen und niederländischen Kriege, durch große Fallimente, Mißernten und Teuerung um vieles ärm er geworden, würde der gemeine Pfennig doch so viel ergeben, daß ein starkes Heer ausgerüstet werden könnte, auch wenn von 100 Kapital nur 15 Kreuzer in 2 Terminen gezahlt würden. In Augsburg und Nürnberg allein würden dann über 200 000 fl. eingehen. Ob die Stände freilich darauf eingehen werden, steht dahin, sie haben eben den Schleck (Leckerbissen) mit dem Römerzug, daher ist ihnen der gemeine Pfennig verhaßt, auch deswegen, weil man durch ihn den wahren Stand ihres Vermögens erkennt.

Wie steht es um die Methode bei der Einhebung des gemeinen Pfennigs? In jedem Kreis werden beeedete Kommissäre das Geld erheben und dem Generalzahlmeister überantworten. Das ganze ruht — auf dem Prinzip der Selbsteinschätzung. Es wird anfangs Mühe machen, aber der Erfolg wird ein reicher sein.

Sehen wir, wer alles zahlt. Grafen, Herren und Adelspersonen, die anderen unterworfen sind, werden durch diese angefordert. Das Vermögen der Klöster kennt man. Der deutsche und Maltheserorden können ein Erkleckliches leisten. Der Papst wird wie in anderen Ländern die Bewilligung geben, daß alle Geistlichkeit den 20. Teil des Einkommens — also 5% erlegt. Jede Pfarre hat ihre Fabrik, ihre Zeche, wenn diese von je 100 Gulden einen zahlt, ist es für die einzelne Zeche nicht viel und kommt doch viel ein. Städte und Märkte haben ihre Verzehrungssteuer, Wege- und Brückenmauten, eigene Güter, so daß eine Stadt leicht 300 fl., ein Markt 100, ein Dorf 1 Gulden steuern kann. In den Städten sind die Zünfte, die von jedem leicht 1 Gulden zahlen. Alle Uibrigen werden von jedem 100 fl. etwa 10 kr. 4 oder 5 Jahre hindurch entrichten. Niemand wird von den Zahlungen ausgenommen. Man muß erreichen, daß alles, alle und jede Besoldung im ganzen Reich besteuert wird, Einkommen von Geld und Geldeswert, Acker und Wein, Bauholz u. s. w. aber so, daß etwa von 3 fl. 3 kr. genommen werden. Diese Besteuerung ist nichts neues. Im Venezianischen hat man contra Bajazetum sogar 50% des Einkommens genommen. Auf fremde Händler, auf die Judenschaften wird man die Schatzung

ausdehnen, die Hanse wird sich nicht ausschließen und auch fremde Potentaten nicht, die im Reiche Besitz haben. So lautet Geizkoflers Vorschlag. Ob er wol durchgehen wird?

Wir müssen nun zunächst auf unsere Steirer am Reichstag zurückkommen. Am 20. April machte sich der Landeshauptmann in Begleitung des Sekretärs Speidl auf den Weg. Speidl stammte aus Schwaben. Ganz humanistisch erzogen, war er ein gesinnungstüchtiger Protestant. Seine Landtagsverhandlungen pflegt er mit einem Gebet, mit einem deutschen oder lateinischen Stoßseufzer einzuleiten. Im Beginn der Gegenreformation sind sie meist schon etwas pessimistisch gehalten und auf den Ton abgestimmt: Bleibe bei uns Herr, denn es will Abend werden. Am Reichstag führte er ein Tagebuch, das uns heute zu einer ganz unschätzbaren bisher unbekanntem Quelle geworden ist.

Am letzten April, schreibt er, sind wir in Regensburg angekommen und wurden bei Frau Weitmannin einlosiert. Noch ist der Kaiser nicht da. Am 2. Mai kommen die Kärntner und Krainer. Folgenden Tags nimmt Speidl seinen Schlaftrunk beim kurmainzischen Kanzler Philipp Wolf von Rosenbach; durch diese Bekanntschaft erreicht er den Zutritt zur Mainzischen Kanzlei. Hier erfährt er, wie man vorgehen muß, um beim Kaiser eine Audienz zu erhalten, um beim Reichstag vorzukommen. Die Ankunft des Kaisers verzieht sich. Hätte ich, schreibt Herberstein, das in Graz gewußt, wäre ich noch dort geblieben.

Am 15. Mai kommt der Erzkanzler des Reiches an. In rascherer Folge erscheinen jetzt die oberen Stände. Am 19. geht Speidl zum Kanzler und überreicht ihm 40 Dukaten steirischer Prägung in einem weißgrünen Seidenbeutel. Man erhielt eine Audienz beim Obersthofmeister Rumpf, der schon in Regensburg weilte. Accepi responsum satis durum aut sensitivum. Er hat mich hart angefahren. Das geht auf die Nerven.

Am 21. erhielten wir einen Auszug aus der Proposition: Der Kaiser wird darin vom Reich eine „ersprießliche“ Hilf verlangen und schlägt als Mittel „den gemeinen Pfennig“ vor. Ist der Vorschlag bedenklich, so mögen die Stände auf andere Mittel bedacht sein. In den nächsten Tagen wird in der Reichshofkanzlei die Proposition zusammengeschrieben. Am 24. will unsere Gesandtschaft dem Kaiser, der am 18. Mai seinen Einzug gehalten, ihr Ansuchen um die Reichshilfe überreichen. Sie werden nicht vorgelassen: er sei mit Geschäften überhäuft.

Im Rathause, wo die Proposition vor sich gehen soll, werden die Tapezereien angebracht. Herberstein schreibt einen beachtenswerten Brief über Gehässigkeiten gegen die Steirer nach Hause. Sie haben am Kaiserhof ihren Ursprung. Angeblich tun die Steirer nichts in gegenwärtiger Feindesnot. Ihre Anlagen brauchen sie für sich selbst. Wie mir, sagt Speidl, solche Anwürfe zu Herzen giengen, hab ich mit offenen freudigen Augen und Herzen dagegen gesprochen. Rumpf wird von Neuem aufgesucht. Klagen, daß man zu keiner Audienz kommt. Das Wichtigste für die Gesandtschaft ist, zu erreichen, daß ihre Bitte in der Proposition erwähnt wird. Daher das Drängen um die Audienz.

Endlich wird die Proposition vorgetragen. Am 3. Juni 8—10 Uhr Vormittags. Das gibt einen großen Aufzug. Speidl hat alle Förmlichkeiten gewissenhaft vermerkt und die Beschreibung nach Graz geschickt. Es finden sich in der Proposition die Motive für den Krieg und die Fortschritte der Türken. So nahe sind sie uns gekommen, daß sie in einem Tag unseren Boden erreichen können. Daher tut höchste Eile Not. Der bisherige Anschlag des Römerzugs war zu gering. Damit läßt sich kein Krieg führen. Um die Reichsstände anzueifern, wird ein Verzeichnis der türkischen Erfolge vorgelegt, für uns eine gute Quelle zur Vorgeschichte dieses Reichstages, um so wichtiger, weil wir sonst nirgends Berichte über diese Kämpfe haben.

Die anderen Aufgaben dieses Reichstages wollen wir hier nicht erörtern, und auch auf das prunkvolle Zeremoniell, das jetzt im großen Aufzug zum Dom und zum Rathaus und im Dom und im Rathaus entfaltet wurde, nicht eingehen. Wir könnten höchstens den Kontrast feststellen zwischen dem, was dieses morschgewordene Kaisertum in diesem prunkvollen Aufzug noch jetzt zu sein vorgab und was es in Wirklichkeit war. Vor 2 Generationen ein Reich, das zwei Hemisphären umfaßte, jetzt in seinen eng und immer enger gewordenen Grenzen, im Westen und Osten bedrängt. Man vergleiche Karl V. und Rudolf II. Der Monarch, der jetzt auf seinem spanischen Rappen zum Rathause zieht, begleitet von den Kurfürsten, Fürsten und den anderen Ständen des Reiches, und der dann in dem festlich geschmückten Rathaussale „unter einem Himmel“ sitzend, die Rede vorlesen läßt, die sein getreuer Reichspfennigmeister Zacharias Geizkofler ausgearbeitet hat — ist er nicht schon jetzt ein Werkzeug in den Händen der Rumpf und Genossen, bald auch in denen seiner allmächtigen Kammerdiener? Wie kommt dieses Kaiserhaus physisch und geistig herunter, in welchem es kaum noch andere als

Heiraten in der eigenen Familie gibt. Man denke an die Gestalten der armen Johanna der Wahnsinnigen, an Don Carlos, an das kinderreiche Haus Maximilians II., dessen zahlreiche Söhne kinderlos absterben. Schon zeigt das Wesen des Kaisers den melancholischen Zug, bald wird er dem Wahnsinn nahe sein, dem sein schrecklicher natürlicher Sohn Marchese Giulio verfallen ist.

Doch weg mit solchen Bildern. Wir wollen lieber zu unseren steirischen Gesandten zurückkehren und ihre weiteren Fortschritte betrachten.

Sich die maßgebenden Personen geneigt zu halten, darf man auch in jenen Tagen mit Trinkgeldern nicht sparen. Der Mainzer Sekretär erhält 121 Gulden, sein Kanzleipersonal hundert neugeprägte steirische Taler. In den nächsten Tagen kommen Verhandlungen mit dem Kammerpräsidenten Ferdinand Hofmann von Grünbüchel und Strechau. Er ist ja selbst ein Steirer und tut sich was zu Gute drauf. Aber in der Reichshilfsfrage ist er den Steirern nicht gewogen. Warum? Man weiß es nicht und kann es nur mutmaßen. Dem Kaiserhof ist ja diese ganze Gesandterei der Steirer zuwider. Er will die Reichshilfe für sich — den andern wird man einige Brocken zuwerfen — vorausgesetzt, daß nach den vielen Vorschüssen, die man nimmt, noch etwas übrigbleibt. Und so erhält auch — spät genug — endlich die Gesandtschaft Audienz beim Kaiser. Sie erhält die gnädige Erlaubnis, ihr Anliegen vor den versammelten Ständen vorzutragen; das geschieht am 7. Juni, — aber nicht ohne daß noch die bedenklichen Stellen aus der Bittschrift herausgenommen werden müssen.

Am 14. Juni erfahren die Gesandten: „Des gemeinen Pfennigs sei sich nicht zu versehen. Er bringe in effectu weniger als auf gewöhnlichem Wege.“ So wurde ein großes Projekt zu Grabe getragen. Fortwährend finden die Steirer Hindernisse. Ich mag, sagt Herberstein, in Wahrheit wol schreiben, daß es mir den Schlaf nimmt, ich tröste mich nur damit, daß ich keine Stunde feiere und stetig ürgiere und den geheimen Räten Fundamente gebe, die nicht umzuwerfen sind. Endlich ist man soweit, daß den Steirern gestattet wird, ihr Ansuchen um Bewilligung der Reichshilfe zu überreichen. Die Schrift faßt 49 Blatt in Folio. Am Kaiserhof war man namentlich dagegen, daß die Steirer eine feste Quote aus der zu erwartenden Bewilligung beehrten. Die Schrift, die sie nun überreichten, gibt eine historische Entwicklung des ganzen Problems. Sie wurde von Herberstein „in stattlichem, auch anmutigem Sermon“ vorgetragen. Kurfürsten und Fürsten drücken den

Abgesandten die Hände und heißen sie einen Augenblick abtreten. Wieder vorgerufen, erhalten sie die gnädige Auskunft: Man werde das Möglichste tun.

Jetzt begann freilich erst die Hauptarbeit, die Werbung bei den einzelnen Ständen. Am leichtesten hatte man es bei Köln. Der Kurfürst war der Bruder der Erzherzogin Marie. Mit fröhlicher Geberde empfing er die Gesandten: Ja, ja, Ihr müßt je drei Heere aufstellen. Der Landeshauptmann bittet, nur gewiß eine Quote für die Lande festzusetzen. Sonst sind wir auf die Gnade des Kaisers angewiesen und haben wie früher kaum mehr als das Nachsehen. Vom Salzburger Erzbischof hören sie, es wird nicht schaden, noch ein Schriftl beim Reichstag einzureichen, daß er Euer Ansuchen beim Kaiser befürwortet. Sachsen sagt: Was ich Euch zugesagt, werde ich halten: non verbis, sed operibus. Mainz spricht ihnen so zu (es war an der Frühstafel), daß sie mit fröhlichem Gemüt weggegangen. Am folgenden Tag hat Speidl ein artiges Intermezzo: „Kommt ein Schreiben vom Hause, daß ihn sein herzlichstes Weib Samstag den 28. Juni mit einer Tochter erfreut hat. An diesem Tage erfolgt die Entscheidung in der Türkenhilfe, aber leider nicht auf Grund des gemeinen Pfennigs, sondern in alter Weise: 64 Römermonate in 4 Jahren, jedes Jahr 16 Monate in 2 Terminen in den gewöhnlichen Legestätten Frankfurt, Nürnberg, Regensburg und Augsburg oder Leipzig. Der Reichstag hat bekanntlich 3 Kurien: Kurfürsten-, Fürsten- und Städterat. Am 28. schreibt Speidl in sein Tagebuch: Anheut hat der Kurfürstenrat beschlossen, unsere Lande und Grenzen dem Kaiser so zu empfehlen, daß sie aus der jetzigen Reichshilfe mitleidentlich bedacht werden wie 1576 und 1582. Fürsten- und Städterat werden sich noch erst offenbaren.

Der Kaiser war mit der Entscheidung weder in Bezug auf die Höhe der Bewilligung noch auf die Andeutung einer Quote zufrieden. Wie bei allen diesen Verhandlungen kam es zu Repliken und Dupliken. Aber auch die Stände waren mit der kaiserlichen Wirtschaft nicht zufrieden. Man sagt unseren Gesandten: Wär' besser, Sondergesuche an die einzelnen Stände zu richten, klagt, daß die deputierten Summen nicht rechtzeitig abgeführt werden. Ein Vergleich wegen der Quote sei notwendig. Damit kamen die Gesandten zum schwersten Teil ihrer Aufgabe, zur Frage, wie können wir eine größere und gesichertere Quote aus der Reichshilfe heimbringen, daß uns in Zukunft die vielen und kostspieligen Gesandtschaften und Bittgänge zum Kaiser erspart sind. Würden

wir, sagt Herberstein, nicht proportionabler bedacht, so würden wir schweren Herzens heimreisen. Freunde fand er im Fürstenrat. Pommern ließ sich vernehmen: Ihnen wäre nichts lieber als daß die Bewilligungen völlig und ganz diesen redlichen und ritterlichen Leuten aus Steiermark erlegt würden. — Am 3. Juli ist großes Bankett bei den Jesuiten. Herberstein soupiert beim Kurfürsten von Mainz, der der Kinder Erzherzog Karls freundlich gedenkt. Niemand sei da, der nicht die Sache der Steirer stattlich rühmt und sich tief zu Herzen und Gemüt gehen läßt.

Am 6. Juli schreibt Herberstein: Man legt jetzt der Bewilligung noch 16 Monate zu, und Speidl meldet schon jetzt: Im Abschied werde sicher für die 3 Lande das Wort proportionabler noch hinzukommen. Rosenbach lobt unseren Landeshauptmann groß: „ist ein annehmlicher, gravitätischer, civilitetischer Herr, der männiglich contentiere“. Wie dann, schreibt Speidl in sein Tagebuch, vom 9.—12. Juli nichts zu versäumen gewest, haben Ihro Gnaden der Herr Landeshauptmann eine Reise nach Ingolstadt vorgenommen, dort den jungen Herrn Erzherzog Ferdinand besucht. Das hohe Lob, das ihm der Landeshauptmann spendet, entspricht freilich nicht dem Bilde, das wir von ihm haben. Am 10. Juli gibt Speidl ein Gastmal, bei dem sich sein Vetter Jakob, Bürgermeister von Canstatt, einfindet. Fünf Tage später wohnt unser Landeshauptmann einer Predigt des berühmten protestantischen Hoftheologen Osiander bei; er wird vom Herzog von Württemberg freundlich aufgenommen und bei der Frühstafel behalten. Der Herzog ist überhaupt den Steirern herzlich zugetan: „Sie seien dem Reiche incorporiert und stehen ihm wol an.“

Endlich, am 22. Juli kommt der Entscheid des Kaisers: „Sie sollen der neuen Reichshilfe empfindlich zu genießen haben.“ Der Landeshauptmann dankt der ganzen Reichsversammlung Namens der Lande, die seit unvordenklichen Zeiten zum Reiche gehören und in dessen Schutz stehen. Jetzt handelt's sich noch um die Abtheilung der auf unsere Lande entfallenden Quote. Die Verhandlungen sperren sich. Schließlich gibt der Kaiser den Abgesandten gute Worte: Daß Ihr, sagt er, in der Lande Sachen gute Erledigung erlangt, vernehme ich gern, will Euer Anbringen mit dem ehesten ersehen. Aber mit der Quote wollen sich die Schwierigkeiten nicht beilegen lassen. O domine Jesu, schreibt Speidl in sein Tagebuch, bekehr' diesen Hofmann oder ist's mit ihm verloren, nimm ihn hinweg, sonst ist die Christenheit verloren. Der Reichs-

abschied wurde am 18. August publiziert. Ein Memorial, das noch am 5. August an Hofmann gerichtet wurde, hat nach Speidls Worten so viel genützt, wie die vielen an ihn gerichteten Briefe — nämlich nichts. Am 22. nimmt der Landeshauptmann vom Kaiser Abschied, der ihm mit dargebotener Handreichung die Heimreise erlaubt. Die weiteren Verhandlungen wegen der fixen Quote wurden vertagt. Übersehen durfte sie nicht mehr werden, da das Wort proportiona biliter in den Abschied aufgenommen wurde.

Es war im September, da erstattete Herberstein im Landtag seinen Rechenschaftsbericht über die Legation. Man hatte allen Machinationen gegenüber doch viel erreicht. Die Zahl der Römermonate war auf 80 erhöht und man hatte die Zusicherung proportionaler Zuteilung. Der Landtag dankte dem Landeshauptmann für seine Dextertät, seinen emsigen Fleiß. Es wird beschlossen, ihm mündlich durch den Bischof, den Abt von Admont und die Landesverordneten und schriftlich durch „ein Briefel“ zu danken und eine Ergötzlichkeit beizufügen. Es ist eine Ehrengabe, ein großer getriebener vergulter Becher — wiegt 6 Pfd. 3 Lot  $3\frac{1}{2}$  Qu. Auch dem braven Speidl wurde gedankt und Dankbriefe an Mainz, Köln, Trier, Sachsen, Salzburg u. a. Stände gesandt. Damit sind wir zu Ende.

Man möchte es wünschen, daß in der heutigen Not des deutschen Volkes alle maßgebenden Stände in gleicher Einmütigkeit und herzlicher Gesinnung handeln und unserem Lande beistehen, dessen Stolz es allzeit war, im Schutz und Schirm des Reiches zu sein.